

bewusst, die aus der Verwaltung mit ihrem „Blick von oben“ entstanden sind, kommt aber mehrfach zum Schluss, „daß um 1800 eine Entwicklung einsetzte, welche Schritt für Schritt eine Verdrängung traditionell volksmedizinischer Methoden bewirkte und die Frau dadurch in ihrer aktiven Heilübung vehement beschnitten wurde“ (186). Ob diese zeitliche Festsetzung nicht auch mit der „Verdichtung“ der Aktenlage zusammenhängt?

Unangenehm fällt auf, dass Mängel, die durch den zeitlichen Druck einer Dissertationsabgabe noch verständlich sein mögen, weder von der Autorin noch vom Herausgeber der Reihe beseitigt wurden: Das gilt für sprachliche Schlampereien („Erfahrungen eines Bergbauernhofes“ (95), „... läßt sich feststellen, daß die Situation der Witwen von Ärzten ... nicht gerade rosig war“ (107), die Wiener Medizinische Schule war keine „Einrichtung“ (101)), saloppe, aber unkorrekte Terminologie („Der Gesundheitsapostel Tissot ...“ (99), Hofkanzler Graf Bleul, kann nicht als führender „Politiker des Landes“ bezeichnet werden (116), Ölträgerinnen des 19. Jahrhunderts waren nicht „angestellt“ (131)), die Übernahme zeitgenössischer Schreib- und Sprachweisen („Gniegl“ statt Gnigl (123, 176), „Schmidmeisterin“ (149), Medizin wird in heutiger Alltagssprache nicht „dispensiert“ (127)).

Gunda Barth-Scalmani, Salzburg/Innsbruck

Sibylle Hardmeier, Frühe Frauenstimmrechtsbewegung in der Schweiz (1890–1930). Argumente, Strategien, Netzwerke und Gegenbewegung. Zürich: Chronos 1997, 487 S., öS 460,00/DM 68,00/sFr 58,00, ISBN 3-905312-44-1.

Sibylle Hardmeiers äußerst anregendes und sorgfältig ausgearbeitetes Buch basiert zum einen auf einer differenzierten Analyse des Umganges mit Differenz und Egalität in den Emanzipationsargumentationen und -strategien der frühen Frauenstimmrechtsbewegung. Zum anderen lässt sie sich von der Theorie sozialer Bewegungen bzw. Mobilisierungstheorien leiten, ein Vorgehen, das seine Fruchtbarkeit mit der Untersuchung beweist.

Die Autorin konstruiert aus der Differenz/Egalitätsanalyse ein komplexes und sich veränderndes Argumentationsgeflecht, das auf der „Inkonsequenz des Liberalismus“, aber auch auf dem spezifischen Beitrag, den Frauen im Staat zu leisten im Stande sind, basiert. Hardmeier betont, dass es eine eigentliche Spaltung in zwei Flügel nie gegeben habe. Das Beharren auf Egalität habe ausgrenzende Konsequenzen gehabt, während die Argumentation mit der Differenz zwar mehrheitsfähig gewesen sei, aber auch Vereinnahmungen durch Stimmrechtsgegner Vorschub geleistet habe. Im Rahmen einer Konzeption der Frauenstimmrechtsbewegung als sozialer Bewegung untersucht sie Mobilisierungsursachen bzw. -bedingungen und klärt die Bedeutung der Bewegung als Netzwerk. Sie betont die antreibende Funktion internationaler Vernetzung und charakterisiert weiter: Die

Stimmrechtsbewegung basiert auf einer relativ kleinen Zahl hochaktiver Frauen. Einander vielfach verbunden (verwandtschaftlich, über gesellige Zirkel, lebenslange Freundschaften, Ehemaligenvereinigungen von Schulen) waren diese Mitglieder mehrerer Organisationen, woraus sich ein dichtes Netz von aktivierbaren Beziehungen ergab. Mit ihrem eigentlichen Ziel waren die Frauenrechtlerinnen in einer klaren Oppositionsposition, im Übrigen aber enorm stark integriert in das politisch-wirtschaftliche Establishment. Dies minderte, so Hardmeier, ihre Radikalität, die zudem auch vom politischen System der Schweiz nicht begünstigt wurde. Sibylle Hardmeiers Schlusssatz zu ihrer Untersuchung ist nüchtern: „Das Patriarchat war in den alltagsweltlichen Vorstellungen der Schweizer – und Schweizerinnen – besser verankert als die für eine Demokratie grundlegenden Werte der bürgerlichen Gleichheit.“

Béatrice Ziegler, Zürich

Karen Hagemann u. Ralf Prüve Hg., **Landsknechte, Soldatenfrauen und Nationalkrieger. Militär, Krieg und Geschlechterordnung im historischen Wandel** (= Reihe „Geschichte und Geschlechter“, hg. v. Ute Daniel, Karin Hausen u. Heide Wunder, Bd. 26). Frankfurt a. M./New York: Campus 1998, 368 S., mit Abb., öS 569,00/DM 78,00/sFr 73,00, ISBN 3-593-36101-9.

„Ein Experiment mit ungewissem Ausgang“ sei – so Herausgeberin Karen Hagemann – am Beginn jenes Denk- und Diskussionsprozesses gestanden, aus dem der vorliegende Sammelband hervorgegangen ist. 1997 war es in Berlin zu einer ersten Annäherung zwischen zwei Forschungsfeldern gekommen, die bis dahin weitgehend isoliert voneinander gearbeitet hatten: VertreterInnen der historischen Frauen- und Geschlechterforschung, die sich auch für Fragen der Geschichte von Männern und Männlichkeit zu öffnen beginnt, und einer neuen, im sozial- und gesellschaftsgeschichtlichen Kontext positionierten Militärgeschichte debattierten im Rahmen eines Workshops über „Militär, Krieg und Geschlechterordnung im historischen Wandel“.

Die nunmehr veröffentlichten, überarbeiteten Beiträge – ergänzt um weitere Aufsätze – dokumentieren das Potenzial, das in diesem gemeinsamen Diskurs liegt: Gehören doch Militär und Krieg zum „Kern von Herrschaft und ihrer Ausübung“ (346) und stellen somit höchst bedeutungsvolle und folgenschwere gesellschaftliche Szenarien dar. Zugleich sind sie gewichtige Institutionen und Zeiten für die Konstruktion von Geschlechterverhältnissen.

Der gewählte Zeitrahmen – vom 16. bis zum frühen 20. Jahrhundert – erlaubt es, zentrale Phasen eines grundlegenden Wandels im Militär- und Kriegswesen und seine Verflechtungen mit der Ordnung der Geschlechter in den Blick zu nehmen: von der Zeit der Söldnerheere im 16. und 17. Jahrhundert über die Periode der stehenden Heere im 18. Jahrhundert bis zur „Epoche der industrialisierten Massenkriegsführung